

Leselenzereien (2)

Willkommen

Heute, Donnerstag, werden vor der offiziellen Eröffnungsveranstaltung des Hausacher Leselenzes morgen die drei neuen Stadtschreiber begrüßt. Bis zum Freitag nächster Woche lesen Sie an dieser Stelle eine Gastkolumne von Autoren, Leitern der Schreibwerkstätten und Moderatoren. Heute schreibt Tom Schulz aus Berlin, der vor genau einem Jahr als Stadtschreiber in Hausach begrüßt wurde und zwischenzeitlich drei kreative Monate hier erlebt hat.

Die Zugtür klappt auf: Menschen steigen aus. Zwei Wanderer kommen die Treppe hinauf. Ein erster Blick: Das Bahnhofsgebäude, darüber Himmel und Wald. Alles ist, wie es immer war, oder es scheint so. Als ich im Zug aus dem Fenster sah, näherten sich mir die Orte, die alle auf ach enden. Kein Seufzer, sondern ein ruhiges Ausatmen, dann wieder Luft holen.

Dass ich letztes Jahr drei Monate in Hausach war, hier im geheimnisvollen Schwarzwald, hat mir gut getan, sagte ich mir des Öfteren. Jetzt weiß ich wieder warum. Ich reise an einen Ort und finde eine Heimat, die Platz hat für Dinge und Lebewesen. Eine bewegliche Heimat, die ich nicht besitzen muss, die sich mir darbietet, die Raum bietet.

Diesen Raum betrete ich, begehe ich. Ich sehe die Straße und den Gehsteig, zwei Richtungen. Die Autos fahren zu schnell, denke ich. Ich sehe den Turm und die Uhr, zwei Zeiger. Ich sehe



Tom Schulz aus Berlin war im vergangenen Jahr Stadtschreiber von Hausach

Foto: Claudia Ramsteiner

den Fluss und das Ufer, zwei Seiten. Ich sehe das Dach und den Schornstein, keinerlei Rauch. Ich sehe die Vogelstraßen, alle Richtungen, den Himmel klar, hell und weiß. In der Einfahrt zum Haus, in dem die Flüchtlinge wohnen, steht ein altes Klavier. Beim ersten Passieren hämmern zwei junge Männer auf die Tasten. Beim zweiten Vorbeigehen steht ein Mädchen davor und spielt ein kleines Lied. Ich zähle bis drei.

Das ist dein Geschenk, sage ich: aus Erde, Wasser, Licht und Wind. Ein Mann kommt mir auf einem Fahrrad entgegen, sein Gesicht ist dunkler als meins. Er steigt ab und sieht mich an. Ich sage zu ihm: »Nimm es«. Er schaut mich fragend an. Er sagt: »Ich verstehe nicht.« Ich wiederhole: »Nimm das Geschenk.« Ich halte meine Hände hin, drehe die Handflächen nach oben. »Das Geschenk«, wiederholt er zögerlich und beginnt plötzlich zu lächeln. Ich gehe weiter, bleibe stehen und höre das Wasser hinter der Stellfalle rauschen, unaufhaltsam, stetig und voller Kraft. Ich sehe den Mond und die Finsternis, die wir anleuchten. »Wir sind es« sagte der Mann, als er ins Haus ging. Wir sind es noch immer.